ZEITSCHRIFT
für
OOLOGIE.
Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke,** Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3,—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke,** „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36 zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk

No. 9. Berlin, den 15. Dezember 1903. XIII. Jahrg.

Das Rheintal als Vogelzugstrasse.

Von Wilhelm Schuster.

Das Rheintal ist keine besondere Vogelzugstrasse. Alle dahin lautenden Angaben — wie z. B. die selbst für die Schule approbierte: „Hauptzugstrassen sind Rhein, (Elbe und Oder)" im „Leitfaden für den Unterricht in der Zoologie" (von Dr. C. Baenitz) — entbehren des tatsächlichen Hintergrundes. Das Rheintal hat nicht mehr und nicht weniger Zugvögel als jeder andere mittel-, nord- und süddeutsche Landstrich auch. Man kann diese Tatsache zunächst dadurch fest stellen, dass man sich nach den das Rheintal flankierenden Gebirgszügen, den Schwarzwald, dem Wasgau, der Hardt, dem Odenwald, dem Spessart begibt und vergleichsweise auf die Stärke der hier durchkommenden Vogelzüge achtet. Man wird finden, dass niemals die Stärke der Vogelzüge nach dem gebirgigen Land zu oder in dem Gebirge selbst abnimmt, sondern eher zu. Letzteres, eine Zunahme, glaubte ich im Herbste 1902 konstatieren zu dürfen im westlichen Spessart gegenüber der unteren Mainebene, welche ja mit dem Rheintal im innigsten Konnex steht, ja fast mit dem Mainzer Tertiärbecken (Mainz-Bingen) identisch ist.[1]) Bei meinen Besuchen in den übrigen Randgebirgen ist mir wenigstens keine geringere Zahl der heizenden Vögel aufgefallen. Ganz sicher aber beobachteten wir früher allherbstlich mehr Zugvögel im Vogelsberg — dieser Gebirgs-

[1]) Vergleiche meine unter dem frischen Eindruck des Augenblicks niedergeschriebene Notiz: „Es ist eine herzerquickende Freude, wieder einmal dem reichen Vogelleben der Wälder lauschen zu dürfen, nachdem man in der strichweise so verödeten Ebene lange nichts Besonderes gesehen hat." (O. M. 8).

stock (1215 schon „Fuggelsberg") trägt seinen Namen mit vollem Rechte — als jetzt im Rheintal. Die Individuenzahl der durch die Rheinniederung kommenden Zug- und Wandervögel ist geringer als die Individuenzahl der durch den Vogelsberg kommenden. Diese garnicht auffallende Erscheinung erklärt sich daraus, dass unser Vogelsberg wie auch die Randgebirge des Rheintals die schönsten, prächtigsten Wälder haben, während die Rheinebene kahl und „arm" ist. Die meisten Vögel ziehen die Waldlinien der Ebene als Zugstrasse vor, wie der Mensch den festen Boden dem Wasser.

Wenn man die Zugvogelfauna des Rheintals mit der eines nahen Gebirges, etwa des Vogelsberges, vergleicht, so findet man als besondere Stücke in jenem: zunächst die Milane. Die roten und schwarzbraunen Milane folgen im Herbst (im Frühjahr ist es weniger auffallend) einzeln dem Rheinwasser, indem sie langsam — und gar hübseh — entweder mitten über den Rhein oder neben drüber hin oder über die Weideneinfassungen der Ufer weg fliegen. Diese Vögel sind halbwegs an das Wasser gebunden, der Frösche, toten Fische, angeschwemmten Fleischbrocken wegen. Charakteristisch ist dem Rheintal im Frühjahr ferner die graugelbe Bachstelze, desgleichen der Wiesenpieper. Beide ziehen meist gemeinsam oder lagern wenigstens gemeinsam zirca vom 10. April an in grossen Scharen am linken Rheinufer (wie ehedem die römischen Heere), sich vor dem Übergang fürchtend. Da sitzen sie dann in jedem lichten Röhricht, auf den schweren Steinen der Rheineinfassung und der Rheinmolen (Verbindungsdämme mit den Inseln). Es gilt dies vorzugsweise für die breite Rheinstrecke des Mainzer Tertiärbeckens, jenen kartographisch wagrecht, geographisch also von Osten nach Westen verlaufenden Damm, welcher die mehr oder minder von Süden nach Norden ziehenden Vögel auffängt. Hier stauen sich alle die durch die westliche oberrheinische Tiefebene, über die Hardt, den Donnersberg, durch das Nahetal und über den südöstlichen Hunsrück wie den südöstlichen Soonwald kommenden graugelben Bachstelzen und Wiesenpieper, um dann, wenn ein Wanderer dicht am Rhein des Weges zieht, aufzufliegen und ängstlich unter dem unaufhörlichen „wiss, wiss!" der Wiesenpieper, über den Strom zu setzen nach dem Rheingau hinüber. — Durch das Rheintal müssten dann auch noch diejenigen Vögel ziehen, welche mehr ebenes Gelände lieben. Aber ich wüsste wirklich keine Vogelarten zu nennen, die uns besonders aufgefallen wären. Dass die Nachtzügler Sumpfhühner zahlreich — aber viel zahlreicher als anderswo? — die Rheinstrecke passieren, ergeben die bei uns oft gemachten Funde toter oder verletzter Vögel unter den Telegraphen- oder Telephondrähten. Aber

es ist zu beachten, dass es erstens in gebirgigeren Gegenden weniger Luftdrähte gibt als hier, und zweitens auch, dass letztere im waldreichen Gelände den Vögeln viel weniger gefährlich werden als in der Ebene, weil dort die Vögel schon meist immer über der Waldhöhe und also auch der Höhe der Luftdrähte ziehen. — Wasserliebende Buschvögel wie etwa Blaukehlchen kommen auch nicht zahlreicher durch als sonstwo. Denn unser Rheintal hat sozusagen kein Gebüsch ausser dem bischen auf den Stromeinfassungen, welches auch streckenweise fehlt. Es ist mit dem Gebüsch nicht so „vogel-idyllisch" beschaffen in unserm rebenschwangeren Mainzer Tertiärbecken, der Hafer nnd Kartoffeln tragenden mittleren oberrheinischen Tiefebene um Karlsruhe und Rastatt, den von steifen Drahtnetzen starrenden Hopfenfeldern nördlich von Strassburg wie etwa in dem weidenreichen Gelände unterhalb Basels. Freilich gibt es da und dort noch einmal — wie z. B. zwischen dem letzten Lauf der Ill und dem Rhein — geradezu herrliche Weidenwälder, öfters rundum von Wasser umflossen und mit Fasanen stark bevölkert; aber sie stehen nur vereinzelt. — Der Kranich z. B. zieht ebenso häufig — mit ebenso vielen oder wenigen Zügen — über die bayerische Hochebene hier wie durch das Rheintal und es kennt die „Schneegänse" jedes Kind in jedem kleinen Dörflein der französischen Eifel so gut wie die jetzt noch unschuldigen zukünftigen Weinvertilger Rheinhessens.

Zugvögel, welche dem Rhein fast oder ganz fehlen, im Vogelsberg aber häufig oder sehr häufig gesehen werden, sind z. B. die Ringeltauben. Diese Vögel kommen in grossen Scharen. Alle Septembermorgen von $^1/_2$10—12 Uhr zogen die Scharen mit schnellem Flug über unser Heimatsdorf Frischborn weg; wenn der Himmel recht graublau und die Stimmung der Natur so gar wunderbar herbstlich war, dann folgte gewöhnlich eine Schar der andern auf dem Fusse nach. Man sah so recht deutlieh, wie diese Vögel sich gar nicht an der Lokalität orientierten, sondern mit überaus schnellem Fluge immer gerade aus eilten, ohne nach rechts und links zu schauen; sie orientierten sich ebensowenig wie die Vögel, welche zur Nachtzeit ziehen (und selbst in tiefer Nacht ziehen ja welche, was nicht zu bestreiten ist). Auch war nie etwas von den hochwohllöblichen „Führern" zu sehen, welche nur in der ornithologischen Litteratur existieren, sondern bald flogen diese paar Vögel etwas mehr vorn, bald jene paar. Eine viertel Stunde vom Dorfe steht im Nordosten der Wald, und gerade da, wo der Waldrand einen Knick nach innenwärts zeigte, kamen fast immer die Tauben über den Wald zum Vorschein; in Westsüdwest verschwanden die Tauben über dem dort gelegenen Walde. Die gerade Linie geht weiter so ziemlich direkt auf den höchsten Punkt des

Vogelsberges, den Taufstein, los, und wenn man diese Linie verlängert, so geht sie über die Wetterau bei Büdingen, trifft westlich von Hanau auf den Main und geht von da an gewiss über den Odenwald westlich von Darmstadt. Die grosse Eile beim Flug der Wildtauben über freie Landstrecken erklärt sich gewiss aus der Furchtsamkeit dieser Waldvögel. Auch die in Frischborn von uns beobachteten Kraniche verschwanden aus unserm Gesichtsfeld über dem Taufstein, direkt über ihm oder seitlich links oder rechts, während die Wildtauben sich mehr etwas rechts (westlich) von ihm hielten. Dem Rheintal fehlen ferner als Zugvögel fast ganz auch die Mäusebussarde — Laien sehen ja wohl manchmal die Korn- und Wiesenweihen als Bussarde an wie zuweilen auch die Ringeltauben als Sperber (!) — auch als Brutvögel. Der Bussard ist ein Freund des Hochwalds. Ferner sind in dem Rheintal selten, gar spärlich zu sehen jene grossen Saatrabenflüge, die doch sonst überall das ganze liebe deutsche Vaterland durchziehen. Diese unverdrossenen Sturmgesellen, die ich oft schon mit hohlem Geschrei in Schnirkelschneckenkreisen bis in die am niedrigsten gehenden Wolken aufsteigen sah, wo sie dann, dem menschlichen Auge entzogen, geradeaus weiterflogen. Auch im dichtesten Nebel sahen wir sie ziehen; es ist mir noch gar zu deutlich jener trotz des gewaltigen Nebeldunstes sehr hübsche Herbstmorgen in Erinnerung, wo wir das lautlos über den Bergrücken ziehende schwarze Heer — die Saatraben halten nie eine bestimmte Strasse ein — erst eräugten, als es direkt über uns war. Den Saatraben (als Zugvögeln) fehlt wohl das rechte Ackerland im Rheintal, jene Kornstoppelgefilde mit Engerlingen und Mäusen. Dann vermissen wir hier alle jene Wanderlinge unter den Singvögeln, die von Busch zu Baum und von Waldparzelle zu Waldparzelle streichen.

Man könnte bei unserm Rheintal vielleicht allenfalls noch an die Lachmöven als Spezialität denken. Aber die Lachmöven sind keine Zugvögel, sondern Wintergäste; dies freilich nicht ausschliesslich, denn auch im Sommer ist immer da und dort ein Standpärchen. Im Winter sind ihrer viele in den Rheinhäfen. Silbermöven habe ich bis jetzt nur erst auf dem grossen und kleinen Belt bei der Überfahrt von Schweden nach dem dänischen Festland (im Frühjahr 1900) und auf der Westspitze der Insel Juist (im Sommer 1903) gesehen, noch nie aber auf dem Rhein oder den schweizerischen oder italienischen Seen, von denen ich den Neuenburger, Genfer, Züricher See, den Vierwaldstätter See, den Lago Maggiore, den Comer See (im Sommer 1899), den Trasimenischen See (im Sommer 1901) in Augenschein genommen und den Bodensee mehrere Monate lang (1899 und 1900) von Konstanz aus sozusagen bewacht habe; die vermeintlichen Silbermöven,

die ich ab und zu und wahrlich garnicht selten in einem Schweize „Blättli", in dem freilich mehr die Nichtornithologen zu Wort kommen als die Ornithologen, losgelassen fand, sind alles ganz sicher Lachmöven! Auch beim — allerdings eiligen — Durchfahren des Adriatischen Meeres und Vorbeifahren am Tyrrhenischen Meer von Rom (Civitavecchia) bis Pisa sah ich keine Silbermöven.

Was hat dem Rhein jenen fadenscheinigen Ruhm als „Vogelzugstrasse" eingebracht? Ganz gewiss jene vielen Notizen von den vielen wenig seltenen, seltenen und sehr seltenen Vögeln, die am Rhein gesehen, beobachtet wurden. Die Notizen bestehen zu Recht. Ich selbst habe — vorläufig nur für mich — für unser Gebiet 329 Vogelarten mit Fundorten und Fundzeiten (voriges Jahrhundert) zusammengestellt. Das Wasser zieht die Wasservögel an. In No. 9 der Ornith. Monatsschrift (1903) nenne ich die dreizehige Möve, grosse Raubmöve, breit- und langschwänzige Raubmöve, Schmarotzerraubmöve, Eismöve, Sturmmöve, Silbermöve, Heringsmöve, Mantelmöve, Zwergmöve, Lachseeschwalbe, weissflügelige Seeschwalbe, schwarze Seeschwalbe, kaspische Seeschwalbe, Küstenmeerschwalbe, Brandmeerschwalbe, Zwergmeerschwalbe u. a. Auch in den früheren Jahrgängen dieser gediegenen Zeitschrift finden sich ähnliche Notizen. Aber — diese Vögel sind ja alle verschlagene Irrlinge oder vereinzelte ungewöhnliche Gäste! Eine Schmarotzerraubmöve oder Zwergmeerschwalbe, die ihrem Vater in der Art richtig nachgeschlagen ist, kommt nicht an die von Reben überragten Gestade Vater Rheins: Das sind alles littorale Zügler, die den Wellenschlag, das Brausen, den Schaum am Küstensaum nicht missen und lassen wollen. Wenn aber einmal ein rechter Nordsturm so ein Tierchen (mit vielleicht hungrigem Magen) verschlägt und binnenwärts durch die deutschen Lande wirft — wie z. B. 1800 den ganz schwarzen „Ungewittervogel" (gabelschwänzigen Sturmvogel, *Procellaria pelagica,*) nach Bergen am Main[2]) — dann ist das eine Ausnahme, eine Seltenheit, wird aber freilich als solche überall bekannt. Unsern Rhein sieht schon ein Menschenauge vom Kopf des Feldbergs oder Altkönigs im Taunus, vom Feldberg und Melibokus im Odenwald u. s. w.; jeder Wasservogel also, der über die südliche Wetterau getrieben wird, der hinter den Bergkämmen des Taunus, des Spessarts, Odenwalds herauskommt, sieht den Rhein und steuert allsobald der erspähten Wasserfläche freudig zu. Doch nehmen sich diese seltenen Gäste in unserer Vogelwelt aus wie etwa in einem blühenden Anger Heidekraut auf der Berg-

[2]) Das Vögelchen ward sogleich von Borckhausen für seine grosse „Deutsche Ornithologie" in Beschlag genommen und von dem trefflichen hessischen (Alsfelder) Maler Susemihl abkonterfeit.

halde ein einzelnes bescheidenes — gezwungnermassen allzubescheidenes! — Steinröschen oder wie in einem Kulturfeld purpurroter chinesischer Päonien im Garten eine einzelne gelbe. Es wäre also, obiges Verhältnis zwischen Irrling (seltenem Gast) und regelmässigem Zugvogel betrachtet, ganz verkehrt, die Ausnahmen zur Regel zu machen, wie das ja bedauerlicherweise öfters bei Notizen aus älterer Zeit geschieht, indem man das nur als grosse Besonderheit Aufgeschriebene — wie z. B. in alten Kirchenbüchern die Angaben über die Schlechtigkeiten der Dorfbewohner — allgemein deutet. Diese einzelnen Irrlinge, seltenen Gäste, Extravaganz - Durchzügler verbirgt, wenn man so will, erstickt, erdrückt die Masse der regelmässigen obligaten Strich-, Wander- und Zugvögel wie die massenweise auf den Markt geschleuderte Dutzendware naturwissenschaftlicher Artikel einen einzelnen besseren. Aber in die weite Welt posaunen diese männlichen und weiblichen Vogelspezialitäten — meist aber sind es „sächliche“, junge Vögel, deren (ornithologisches) Glück (ihre Wenigkeit wird ja für Jahrzehnte in den Annalen unserer Litteratur namentlich angeführt) in diesem Falle auch grösser ist als ihre jugendliche „Dummheit“ — den Vater Rhein als „Vogelzugstrasse“ in die Welt hinaus. Sic gloria Rheni — transeat, transeat!

Warum kann und braucht der Rhein keine „Vogelzugstrasse“ zu sein? Weil alle unsere mittel-, nord- und süddeutschen Landerhebungen keine „Gebirge“ sind, sondern mehr oder minder hohe bezw. niedrige Wellungen und Schwellungen. Unsere Berge sind ja doch alle nur geologische Waisenknaben. Für die Vögel, diese Lufttiere, existiert kaum ein oder kein Unterschied zwischen unseren Bergschwellungen und unseren sogenannten Tiefebenen. Die Turmfalken, die ich an den Felsenklammen oder Raxalpe (Wiener Wald, Sommer 1901) nisten sah, kicherten bald einmal hoch oben über dem Scheitel der Klamm und dann wieder unten im Niederland und die dortigen Alpendohlen stürzen sich von der obersten Schneekoppe garnicht selten ganz tief hinunter in die „friedlichen“ Täler. Als ich vor kurzem (Mai 1903) zu einer ornithologischen Versammlung in Stuttgart fuhr, sah ich die Spyre bald über dem Fuchsberg spielen und bald über dem Kirchturm des „in der Ebene„ am Fusse des Feldbergs liegenden Jugenheim (Bergstrasse). Wenn der Niederländer in die Rhön kommt, fühlt er sich schon recht ordentliich in einer Alpenlandschaft, während dem Schweizer seine Berge „au glei“ d. h. gleich gewöhnlichem Erdenland sind. Der Vogel ist aber kein Niederländer, auch kein Schweizer; doch denkt bezw. fühlt der Schweizer in dieser Hinsicht dem Vogel ganz ähnlich.

Nachschrift. Jetzt, in den ersten Septembertagen, „liegen“ recht viele Rotkehlchen und Fitislaubvögel in unserm Wald zwischen

Gonsenheim und Mainz; auch kleine Trupps von schwarzrückigen Fliegenschnäppern ziehen durch, einige wenige Pirole und Schwalben (diesmal am 4. 8. 03. sogar Ufer-, Rauch- und Hausschwalben in einer Schar). Bald kommen auch jene Saat- und Nebelraben aus Norddeutschland und Dänemark, welche über Winter bei uns im Mainzer Tertiärbecken Standquartier nehmen, zum Nachteil für einige besonders auserlesene Saatäcker. Das ist für den Vogelfreund soweit alles ganz schön. Nur ändert es nichts an der Tatsache, dass durch das Rheintal oder über es hin nicht mehr Zugvögel kommen als über jeden anderen deutschen Landstrich. Diese Zugvögel achten es garnicht, ob unter ihnen, wenn sie vorüberfliegen, eine kleine — ach so minimale! — Bodeneinsenkung liegt oder ein schief anstrebender Bergrücken. Mit dem alten Traditionsglauben „Das Rheintal: eine Vogelzugstrasse“ möchte ich endgültig gebrochen sehen.

Gonsenheim — Mainz am Rhein. Villa „Finkenhof.“

Auf der Suche nach Wildenten und deren Eiern.

Von Otto Bamberg.

Ein ruhiger Tag bei hellem Sonnenschein ist die Hauptbedingung, die „Grüne Insel“ (Seljónyj - Osstrow) in der Wolga, Gouvernement Saratow-Astrachan, zu betreten. Wie diese Insel am besten zu erreichen ist, habe ich bereits 1902 in Nr. 9 dieser Zeitschrift mitgeteilt. Diesmal hatten wir keinen Ruderer (Lodotschnick) unter uns, sondern 8 Jäger mitgenommen, die sich von Zeit zu Zeit während der Überfahrt ablösten. Möven begleiteten uns in grosser Menge, Flamingos und Pelikane kamen mehrmals auf Schussweite vorbei. Interessant gestaltete sich der Vorgang, wenn geschossene Pelikane, Flamingos, einmal ein Kranich, herabstürzten. Unsere Hunde liessen sie garnicht zum Sturze ins Wasser gelangen, da wurden sie schon von ihnen ergriffen. Die Hunde sind dazu geeignet, gegen den reissenden Strom erfolgreich zu arbeiten; sehr selten ist es, dass einmal einer versagt. Für deutsche Hunde würde es eine kolossale Leistung sein, solchen Anforderungen gleich zu kommen.

Unter Mühen wurde die Grüne Insel erreicht, deren Besuch mit Lebensgefahren aller Art verbunden ist. 3 Tage (29. und 30. April, 1. Mai) wollten wir hier verbleiben. Zu dieser Zeit werden hier wohl Doppel- und Waldschnepfen, eine grosse Anzahl Enten und Gänse gesehen, doch nur selten brütende Vögel vorgefunden. (Die ganze Vogelwelt scheint sich nur allein nach dem Beginn der Schneeschmelze der Wolga zu richten, die für Menschen und Tiere von grösster Wichtigkeit ist.) Entennester wurden daher, weil kaum ein grünes Blatt zu sehen war, nur in Wurzelenden, die aus dem Wasser hervorragten, gefunden,

bei späteren Exkursionen fand ich sie ausnahmslos auf dem Boden im Grase oder Schilf. 8 Nester, 3 davon standen unter Wasser, konnte ich nur, bis an die Knie im Schlamme watend, erreichen. Die Vögel waren durch warmes Wetter verleitet worden, früh mit dem Brüten zu beginnen, als plötzlich ein jäher Wechsel der Temperatur erfolgte, der die Frühbruten vernichtete.

Die ganze Insel wurde durchstreift. In grosser Anzahl wurden Stockenten gesehen, 200 Stück wurden erlegt, von mir allein 28. (Die Enten wurden das Stück für 50 Kopeken verkauft.) Wir erlegten dieselben mit 3 Null; traf der Schuss den Rücken der Ente, so flog sie noch gegen 100 m weiter, ein Zeichen, wie stark das Gefieder auf dem Rücken ist. 3 Tage hintereinander lebten wir zumeist von Entenbraten, den wir in einer Hütte auf einem höher gelegenen trockenen Platze zubereiteten. Die meisten Enten waren am Leibe fast ohne Federn.

Es ist bemerkenswert, dass die Stockente die einzige Art ist, welche bereits brütete. Wohl wurden Reiher-, Tafel-, Spiess-, Moor-, Berg-, Kolben-, Pfeif-, Löffel- und Brandenten oft genug gesehen, doch kein Nest dieser Art gefunden.

Die Nester der Stockenten waren sämtlich mit vielen Federn ausgelegt, standen auf Bäumen und enthielten 7 bis 15 Eier. Die Eier waren nie bedeckt, wenn das Weibchen das Nest verlassen hatte, ohne gestört worden zu sein. (Hier in den Stotternheimschen Sümpfen habe ich stets die Eier im Nest mit Federn zugedeckt, vorgefunden.)

Die Färbung der 350 gesammelten Eier, zumeist für Zuchtzwecke seitens einiger meiner Bekannten erwünscht, weniger für meine eigene oder eine andere Sammlung bestimmt, war vorherrschend blaugrün, teils grau, graugelblich, teils mit einem dunkleren Wolkenüberzug, ist demnach recht verschieden; leider haben sie ihre wirkliche natürliche Färbung verloren und sind entweder heller oder dunkler geworden. Die Behauptung, dass nur bebrütete Enteneier je nach dem Grade der Bebrütung sich verändern, möchte ich anzweifeln, da auch ganz frische Eier sich unter denen befinden, die ihre ursprüngliche Färbung verloren haben.

Die Eier haben sämtlich glatte, glänzende Schale, abgerundete, Pole und bauchige Form. Beifolgendes Mass und Gewicht ist von besonders bemerkenswerten Exemplaren.

45 × 59; 6,39	46 × 62; 5,64
45 × 60; 6,81	47 × 62; 6,92
46 × 60; 5,62	47 × 61; 5,40
46 × 61; 5,53	47 × 61; 6,07
46 × 61; 5,64	48 × 59; 6,89

Enteneier zu suchen, ist durchaus nicht gefahrlos, wie folgendes Ergebnis auf der Grünen Insel beweist: Wir waren etwa 5 Stunden mit Jagdtasche und Gewehr watend umhergestreift, als neben mir Iwan Iwanowitsch, ein grosser, starker Mann, bis unter die Arme im Schlamm versank. „Gospodi pomilni“ (Herrgott, behüte mich)! rief er mir zu, todesbleich im Gesicht, mit Gesicht und halben Armen mir noch sichtbar. Ich warf ihm mein Notseil zu, befestigte es mir selbst um den Leib und meinen beiden Hunden um den Hals und Vorderleib. Auf diese Weise versuchte ich, die erste Hilfe dem mit dem Tode ringenden Manne zu bringen. Ich selbst konnte nicht mehr vorwärts, denn ich wäre ebenfalls versunken. Während der Zeit, wo Iwans Hund seinen Herrn mit aller Standhaftigkeit festhielt, dabei entsetzlich heulte, ging auf unerklärliche Weise mein Gewehr los. Durch das Seil mit mir verbunden, zog ich Iwan endlich aus dem Schlamm. Doch wolle man die weiteren Hindernisse zur Rettung Iwans näher betrachten: Meine vorher gesammelten 74 Enteneier hatte ich, wohl verwahrt in einem Sacke, über den Rücken meines Hundes gelegt und befestigt, Iwan hatte seine Beute (38 Eier) in der Seitentasche behalten; die Eier waren insgesamt ganz geblieben.

Eigenheiten aus dem Brutgeschäft des Sperbers.

Von Otto Bamberg.

Die Brutzeit unseres Sperbers ist unter normalen Verhältnissen Mitte oder Ende Mai, ausgeschlossen ist es jedoch nicht, dass auch Ende April und Anfang Juni volle Gelege gefunden werden. Die normale Zahl der Eier eines Geleges ist wohl 5, seltener 4 oder 6. Meine 6 erbeuteten Gelege bestanden stets aus 5 Eiern.

Der Sperber legt im normalen Gelege Tag für Tag 1 Ei, im Nachgelege setzt er eine längere Zeit aus. Er beginnt zu brüten, hat er ausgelegt, doch ist anzunehmen, dass er nach dem Legen des letzten Eies einen bis drei Tage dem Horste fern bleibt. Die Bebrütung der Eier geschieht recht gleichmässig, ganz gleich ob im normalen oder im Nachgelege. Faule Eier habe ich bisher nicht gefunden. Bei störenden Eingriffen bringt es der Sperber jährlich auf 8 bis 10 Eier, wie folgende Beobachtung beweist: Ich hatte einem Horste 2, nach 4 Tagen wiederum 2 Eier entnommen; nach 3 und nochmals nach 9 Tagen lag 1 Ei, 5 Tage später lagen 3 Eier im Horste.

Wohnungsnot kennt der Sperber nicht, denn ist ihm ein leerer, alter oder neuer Krähenhorst nicht gut genug, so baut er selbst; dieser Bau wird aus Reisig hergestellt und innen mit dünnen von Kiefern oder Fichten abgeschälten Blättchen ausgelegt, wie auch mit Würzelchen, Federn

u. dergl. Der Bau hat die Grösse eines Krähennestes, ist jedoch schlechter als ein von einer Krähe erbautes Nest, das viele Jahre den Einwirkungen der Zeit widerstehen kann. Oben ist der Horst von so geringem Umfange, dass Kopf und Schwanz des Sperbers über den Rand des Horstes ragen. Ich fand den Horst nur am Rande kleinerer Waldesteile, welche lichte Stellen besassen oder in solchen, die weit hinausragten. Er wurde zumeist auf Laubbäumen, nur einmal auf einer Kiefer und dann durchweg in etwa 10 m Höhe gefunden.

Sperbereier gehören zu den allerschönsten Raubvogeleiern, besonders heimeln die reichlich gefleckten auf meergrünem Grunde an. Doch ist die Fleckung sehr verschiedenartig, besteht einmal nur aus Wolken in leichter Farbe, welche sich über die ganze Oberfläche verbreiten, oder sie besteht aus sehr grossen Flecken, die sich zu einem unregelmässigen Kranze unterhalb des stumpfen Endes oder in Nähe des grössten Durchmessers verbinden. Leider verschwindet die schöne frischgrüne Grundfärbung des Eies, um in eine unreine weissliche über zu gehen.

Anbei noch einige nähere Angaben über selbst gesammelte Sperbergelege.

I. 40 × 31,8 41,9 × 32,3 39,2 × 37,5 38,8 × 32,9 41,5 × 32,6 mm.
Gewicht zwischen 1,80 bis 1,85 g.

Stammt aus dem Felsenwalde bei Kamyschin, Gouvernement Astrachan und wurde von mir von einer im Wasser stehenden, sibirischen Weisspappel, 13 m hoch, am 19. Mai 1895 mittels eines Aufzugsseiles erbeutet.

II. 33,5 × 30 33,1 × 30,5 32,9 × 31,8 32,5 × 32,9 32,2 × 30 mm.
Gewicht zwischen 1,50 bis 1,65 g.

Stammt aus dem Ausläufer des südlichen Urals, 13 Werft südwestlich von Orenburg und wurde von mir aus einem Neste auf einem sehr starken Aste einer hohen Eiche am 4. Juni 1895 genommen.

III. 41,9 × 32,9 42,3 × 32,9 42,5 × 32,4 42,1 × 32,8 42,3 × 32,2 mm.
Gewicht zwischen 2 bis 2,5 g.

Stammt aus dem Lissa-Gora Berge bei Saratow, einem steilen Abhange von 280 m Höhe dem linken Wolgaufer zu; Horst auf einer Eiche, etwa 10 m hochstehend; am 25. Mai 1895 genommen.

IV. 33,5 × 30,3 41,8 × 32,5 39,9 × 31,4 39,2 × 30,5 41,9 × 32,8 mm.
Gewicht zwischen 1,75 bis 1,85 g.

Ich habe diese Gelege, welches am 11. Mai 1901 in Tammelo gesammelt wurde, von dort erhalten.

V. 42,5 × 32,5 42,5 × 34,9 42,5 × 32,5 42,2 × 34,9 42,2 × 34,8 mm.
Gewicht zwischen 2 bis 2,09 g.

Ettersberg bei Weimar am 17. Mai 1901 gesammelt. Horst stand auf einer hohen Eiche und dicht am Stamme.

VI. 35,5 × 29,9 35,5 × 29,9 39 × 28 39 × 28 39,1 × 28 mm.
Gewicht zwischen 1,55 bis 1,60 g.

Aus der Waldung von Schloss Basedow bei Malchin in Mecklenburg; Horst auf einer Buche, etwa 8 m hochstehend, dicht am Stamme.

Das Auffinden eines Sperberhorstes geschah unter derartigen Umständen, weshalb ich hierüber besonders berichte:

Am 5. Mai d. Js. durchstreifte ich die rechte Seite des kleinen Ettersbergausläufers nach Grossobringen zu, einem etwa 1000 Quadratmeter umfassenden, 25jährigen Eichenbestand. Von einer übergehaltenen Eiche flog schreiend ein Sperberweibchen ab; nach wenigen Minuten erscheint auch das Männchen. Letzteres flog alsdann auf eine etwa einen Meter umspannende Eiche, auf einem Aste dicht am Stamme sich setzend. Weiter beobachtend, sah ich, dass es neben einem Horste sass. Ich fand 3 Eier im Horste vor, die ich mitnahm. Nach 5 Tagen, als ich abermals den Sperber am Horste traf, die Eiche erkletterte, fand ich 2 Eier vor, die mir ganz frisch erschienen. Am 14. Mai, bei meinem dritten Besuche, traf ich die Sperber nicht an, fand aber die beiden Eier im Horste vor, doch anders gelegt. Ich hatte die Eier soeben genommen, als die Sperber mit grossem Geschrei erschienen. Am 24., 25., 29. und 31. Mai, am 3. und 5. Juni führte mich mein Weg am Horste vorbei, doch niemals war ein Sperber zu sehen. Am 7. Juni sah ich das Weibchen vom Horste abstreichen, fand ihn jedoch beim Erklettern leer; ebenso ging es mir am 9. Juni. Nach weiteren 6 Tagen — das Sperberweibchen strich unter entsetzlichem Geschrei vom Horste — denelben unbelegt findend, und abermals nach 6 Tagen, das Weibchen wieder schreiend vom Horste fliegen zu sehen, war ich erfreut, 3 frische Eier vorzufinden. Ich nahm die Eier nicht, in der Erwartung, nach Verlauf von mehreren Tagen ein vollständiges Gelege und obendrein die Alten zu erbeuten. 4 Tage darauf war ich in Gesellschaft des Forstaufsehers in Ettersburg am Horstplatz, als es mir, vom Gewehr meines Begleiters erlaubten Gebrauch machend, nach kaum halbstündigem Warten gelang, beide Sperber zu erlegen, dann wurde der Horst bestiegen, der jetzt 5 Eier enthielt, welche den erstgenommenen an Schönheit weit zurückstehen. Als ich in meinem Hause das Sperberweibchen öffnete, fand ich in ihm die Reste dreier junger Rotkehlchen.

Meinungsaustausch.

Von H. Hocke.

I. „Ich kann die einzelnen käuflich erworbenen Eier von *Rallus aquaticus* Linn. nicht unterscheiden,“ so schreibt mir aus Berlin ein

Anfänger in der Oologie. — Der Anfragende hat sich viele Mühe gegeben, diese Frage selbst zu lösen, aber bei dem allzu geringen Vergleichsmaterial, was er besitzt, wird es ihm nicht möglich werden, sowohl diese als noch so viele andere Arten zu unterscheiden. Da möchte ich ihm raten, vorerst die beiden fraglichen Vögel in der freien Natur kennen zu lernen und aufzusuchen, ist doch deren Aufenthalt so gänzlich verschieden, so auch deren Brutzeit. Das Nest nebst vollem Gelege der erstgenannten Art ist nur auf einer Wiese, und erst Ende Juni, das der zweiten Art nur im nassen Sumpfe und schon von Mitte Mai an aufzufinden. Je ein Gelege kann den Anfänger wohl belehren, welche Art er vor sich hat, aber noch nicht darüber versichern, worin die Unterscheidungsmerkmale beider Arten bestehen. Da ist es vorzuziehen, es werden mehrere Gelege gesammelt und verglichen, erst dann kann meine beide Arten erkennen. Ist jedoch *Rallus aquaticus* ausser seiner mehr rundlichen Form im allgemeinen heller gefärbt, leichter im Gewicht und Betasten, schwächer gefleckt, glanzloser und um ein wenig kleiner als *Crex pratensis* und innen durchscheinend sehr blass grünlich, während das andere innen gelblich durchscheint. Als bestes Unterscheidungsmerkmal beider Arten möchte ich durch das Betasten der Hand gelten lassen, denn *aquaticus* fühlt sich leicht und zart, *pratensis* merklich grob an. Im übrigen muss ich gestehen, dass sich beide Arten manchmal so ähnlich sehen, dass man sie garnicht unterscheiden kann.

II. Mit einer Frage, die in der „Oologie", gleich der vorigen, mehrfach erörtert worden ist, wendet sich Herr O. aus Bernburg an mich, ihm die Unterschiede der Eier von *Acrocephalus aquaticus* Gmel. und *schoenobaenus* Linn. mitzuteilen. Er schreibt darüber: „Ich habe 3 Gelege gefunden, bei denen ich nicht sicher bin, ob sie der einen oder der anderen Art angehören. Ich würde sie für *aquaticus* halten, wenn mir dies nicht an sich bei der Seltenheit des Vogels unwahrscheinlich vorkäme; dazu kommt, dass nur von dem einen Gelege, das aus 6 Stück besteht, 4 mit einem sehr schwachen Fleckenkranze versehen sind — der ja doch wohl meistens vorkommen soll. Sämtliche Nester standen in Seggenbüscheln, da habe ich aber die typischen von *schoenobaenus* auch gefunden. Die Färbung ist ein ziemlich helles Gelb, mit zarten, verwaschenen, hellbraunen Zeichnungen bedeckt und am stumpfen Ende meist mit einigen schwarzen Haarzügen versehen. Die Grössenverhältnisse sind:

a: 16,8×12,9; 17×13; 16,7×12,6; 16,5 : 12,9; 16,8×12,9; 16×12,8.
b: 17,4×13; 17×13; 17,6×13; 16,7×13; 17,2×13.
c: 16,9×12; 17×12,8; 17×12,5; 17×12,6; 17×13,5; 16,9×12.

Die typischen Gelege von *schoenebaenns* sind bedeutend grösser, sind auch dunkler in der Färbung. Masse: 19,5×13, 18,3×13,6 usw. Die Gelege der (angeblichen) ersten Art, 2 am 21., das dritte am 29. Mai gefunden, geben kein besonderes Unterscheidungsmerkmal ab, denn gerade in dieser kurzen Zeit werden beide Arten nistend und an gleichen Orten angetroffen.“ — Ein präzises Unterscheidungsmerkmal beider Arten anzugeben, erscheint mir bedenklich, selbst Rey in seinem Eierwerk ist nicht ganz sicher in seinen Angaben. Doch nach meinen eigenen Beobachtungen und nach solchen in einer grossen Berliner Sammlung sich befindenden Eiern ist *aquaticus* stets in heller, fahler, graugelblicher Färbung und sehr verwaschener Fleckung (man vergleiche die Abbildungen im Rey'schen Werke, die ich für sehr gut wiedergegeben erklären muss, glänzender und feiner im Korn, ausserdem ein ganz wenig kleiner und leichter als *schoenobaenus*, das nicht selten matt und gewöhnlich dunkel gefärbt ist. Ich bin der Meinung, dass derjenige Sammler, welcher im Besitze von Suiten beider Eiern ist, sie unterscheiden kann, weshalb ich hier ausnahmsweise Suitensammelei empfehlen möchte. Da die Beobachtungen über *aquaticus* noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden können, ist es geraten, die Aufmerksamkeit auf diese Art mehr als sonst zu verwenden.

III. „Über den Unterschied der Eier von *Anas boscas* Linn. gegenüber denen von *Dafila acuta* (Linn.) möchte ich unterrichtet sein, da die in meiner Sammlung sich befindenden Eier keine Unterschiede zu zeigen scheinen,“ darum ersuchte mich ein Oologe aus der Mark. Er ist ein tüchtiger Waldläufer, doch weit weniger hat er die Gewässer durchstöbert, was nach meinen Erfahrungen ein Fehler ist, da unsere Gewässer einen grösseren Reichtum zur Beobachtung der Vogelwelt als unsere Forsten bieten. — Beide Arten lassen sich am Brutplatz gut unterscheiden. Während *boscas* früh im Jahre, schon im März, brütend gefunden wird oft in grosser Nähe der Menschen, nistet *acuta* erst um Mitte Mai, entweder in der Nähe von Gewässern, doch meistens auf Seggenkufen in süssen Gewässern, weit ab vom Getriebe der Menschen. Hier ist der zum Nestbau erwählte Büschel schon von weitem dadurch zu erkennen, weil die Halme des Büschels ihrer gedrückten Lage, späterhin, wenn die Ente brütet, ihrer mehr gelben statt der grünen Färbung wegen, sich von denen der anderen Büschel der näheren Umgebung deutlich abheben. Ich habe nach diesen Merkmalen 3 besetzte Nester in den letzten 2 Jahren gefunden. Die Eier von *acuta* sind nicht nur kleiner und geringer im Gewicht, nicht so rein blaugrün gefärbt und weit weniger bauchig geformt als *boscas*, sondern mehr unrein graugrün gefärbt, eher lang oval mit stumpfem

Pol; im Ausnahmefall walzenförmig, mit stark abgerundeten Polen. Einige (am besten) selbst gesammelte Gelege sind sicher geeignct, beide Arten von einander unterscheiden zu können, weshalb ich auch hier Suitensammlung empfehlen möchte, weil nur eine solche geeignet ist, dem Sammler zu lehren, was er besitzt. Einzelne Eier der Enten zu sammeln, hat wenig Zweck und gereicht nicht zu deren Erkenntnis, nur Suiten sind erst im Stande, die vielen Arten von einander unterscheiden zu können.

IV. Ein Herr aus Memmingen schreibt mir folgendes: Mit den Aussetzungen des Herrn Dietrich gegen die Bau'schen Auslassungen bin ich vollständig gleicher Ansicht. Auch ich besitze zweifellos echte Gelege z. B. vom Steinrötel, die Herr Bau sofort als nicht zusammengehörig bezeichnen würde. Eines aber hat Herr Bau und Herr Dietrich unberücksichtigt gelassen: Nach meinen Erfahrungen nimmt die Fleckung mit jedem weiteren Ei, das ein Weibchen zu einem und demselben Gelege legt, vielfach ab. Die zuletzt gelegten Eier sind die wenigst punktierten. Hat man dann die ganze Reihenfolge nicht, nimmt z. B. der Händler von einem Gelege von 7 Stück *Lanius excubitor*-Eiern das dritte, vierte und fünfte Stück heraus, so hat man ein zweifellos echtes Gelege, das doch unecht erscheint, weil die zwei zuerst gelegten Eier mit den beiden zuletzt gelegten oft in der Fleckung stark differieren. Ich halte aus diesem Grunde eine derartige Zerreissung von Gelegen auch für unrichtig und sollte es stets auf dem Etikett vermerkt werden, wenn ein oder gar mehrere Eier dem Gelege entnommen worden sind. Dagegen wird meiner Ansicht nach oft gesündigt und ich selbst habe als Käufer vielleicht schon manchmal einen Händler zu der Massnahme veranlasst, wenn ich mir Suiten von teueren Eiern kommen liess und dabei bemerkte, man möge mir aber keine Gelege mit hoher Stückzahl schicken. Wenn der Händler nur hochzählige Gelege hat, bleibt ihm nichts anderes übrig, als dem Kunden damit entgegen zu kommen, dass er aus hohen Gelegen einzelne Stücke herausnimmt, um sie dann einzeln zu verkaufen und da wird er natürlich nicht die schlecht gefleckten, sondern normale mittlere Stücke heraussuchen. Ich würde aber ein solches Vorgehen niemals als ein unehrliches bezeichnen können, obschon von wissenschaftlichem Standpunkt aus ein solches Gelege nie den Wert haben kann, wie ein vollzähliges. Ich kaufe nie bei einem Händler, zu dem ich nicht unbedingtes Vertrauen habe und auf diese Weise habe ich auch noch nie schlechte Erfahrungen gemacht; wer aber nur billig kaufen will, der wird manchmal die Nase anrennen, nicht nur in Bezug auf die Echtheit der Gelege, sondern auch in Bezug auf die Echtheit der Eier selbst, wenn er bei schwierigen Sachen keine zweifellos echten Vergleichs-

stücke hat und nur auf Abbildungen und Beschreibungen angewiesen ist.
H. Hocke.

Briefkasten. Herrn Rs. in Br. Eier von *Milvus aegyptius* (Gml.) werden im III. Jahresbericht des Ornithol. Vereins von München für 1901 und 1902, November 1903 herausgegeben, durch Dr. Parrot beschrieben (s. Seite 109). Die Dimensionen einer Anzahl von Dr. Kemmerich vor einigen Jahren in gesammelten Eier sind folgende:

		Einzelne Eier:
Gelege vom 16. III.	57 × 33,5 m	
	57,5 × 43 „	60 × 46 mm
	56,5 × 44 „	61 × 44 „
Gelege vom 16. III.	57 × 43,5 „	59 × 47,5 „
	57 × 44 „	58 × 44,5 „

Das durchschnittliche Gewicht beträgt 5,1 gr; unentleert wogen die Eier zwischen 50 und 54 gr; ein besonders stark gewölbtes (vorletztes der obenstehenden Reihe) 60 gr. Grösse und Form der Eier sowie Verteilung und Intensität der Schalenfleckung erweisen sich sehr variabel. Das Weiss der Schale ist bei einigen (besonders den lebhafter gefleckten Eiern) deutlich ins Grünliche spielend. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass *M. aegyptius*, der etwas schwächer wie *M. korschun* (S. B. Gmelin) sein soll, grössere Eier legt wie sein Verwandter, was ebenfalls darauf hinweisen würde, dass die nordafrikanische Form, die auch in der sonstigen Biologie sehr von unserem Vogel abweist, mit Recht spezifisch getrennt wurde.
H. H.



ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.